

ANSPRACHE DES PRÄSIDENTEN DES III. INTERNATIONALEN KONGRESSES

Geheimrat Dr. WINDELBAND.

Hochgeehrte Herren und Damen!

Ich mache von dem Rechte, das mir als dem gewählten Präsidenten dieses Kongresses zusteht, zum erstenmal gern und freudig Gebrauch, indem ich in Ihrer aller Namen und, wie ich annehmen darf, Ihrer Zustimmung durchgängig gewiß, dem lebhaftesten Danke für alle die wertvollen Begrüßungen Ausdruck gebe, die uns in den beredten Worten meiner Herren Vorredner zuteil geworden sind und die, wie sie uns ein aufforderndes und zielsteckendes Bild von den Aufgaben und Erwartungen gezeichnet haben, die sich an diese Versammlung knüpfen, zugleich unseren Mut durch die Versicherung der sympathischen Aufnahme gekräftigt haben, mit denen unsere Bestrebungen aufgenommen werden. Dieser Dank gilt in erster Linie Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog, welcher der Heidelberger Tagung des philosophischen Kongresses sein huldvolles Interesse und seine tatkräftige Förderung in der edlen Gesinnung zugewendet hat, mit der er, wie überall so auch hier, das Werk seines erhabenen Vaters fortzusetzen bestrebt ist. Ich kann aus persönlicher Erfahrung bestätigen, mit wie hohem Sinn unser verewigter Großherzog die große Aufgabe dieses Internationalen Kongresses und seine Bedeutung für die geistige Gemeinschaft der Völker erfaßt und eine lebhaftige Mitwirkung deutscher Gelehrter an der Erfüllung dieser Aufgaben gewünscht und gefördert hat, — welche Freude ihm die Wahl Heidelbergs zum Kongreßort bereitet hat und wie er in all diesen Gesinnungen von seiner erhabenen Gemahlin, der Großherzogin Luise, unterstützt wurde, die mir noch in den allerletzten Tagen durch ein huldvolles Schreiben bekunden ließ, „daß sie mit aufrichtiger Teilnahme den Verhandlungen des III. Internationalen Kongresses für Philosophie ent-

lehrten Korporationen, welche für die Ziele unserer Vereinigung so wertvoll ist, daß wir nur wünschen können, es möge der damit gemachte Anfang bei den späteren Versammlungen in noch weit größerem Maße aufrechterhalten werden. Durch solche Delegationen wird auch der philosophische Kongreß in seiner freien Konstitution und in seiner korporativen Selbständigkeit so wenig beeinträchtigt, wie das bei anderen Kongressen — ich erinnere z. B. an den Orientalistenkongreß — der Fall ist, die seit langer Zeit gewohnt sind, von staatlichen und akademischen Behörden durch Delegierte beschickt zu werden. Wir begrüßen diese Herren Delegierten unter uns mit aufrichtiger Freude darüber, daß durch solche Entsendungen auch unserer Sache ein allgemeiner Wert für das wissenschaftliche und das gesamte geistige Leben zuerkannt und damit auch äußerlich bekundet wird, wie die Bestrebungen dieses Kongresses über seine eigenen Kreise hinaus Würdigung und Förderung finden.

Über diese Bestrebungen selbst bedarf es von meiner Seite keiner besonderen Ausführungen nach den eindringlichen Worten meines verehrten Herrn Kollegen Boutroux. Er, als einer der Schöpfer und als der Leiter der ersten, der Pariser Tagung des philosophischen Kongresses, er, als eines der führenden Mitglieder der Genfer Versammlung, steht unter uns als der lebendige Träger der Tradition des Kongresses und als die Verkörperung seiner Ideen: um so herzlicher danken wir ihm für sein Erscheinen und für seine Ansprache. Aber in dem wachsenden Interesse, das diese Vereinigung hervorruft, und in der starken Konsolidation, die der Kongreß sichtlich von einer Tagung zur anderen erfährt, möchte ich ein wertvolles Zeichen der Zeit sehen. Denn sie besteht nicht nur in der Befestigung der persönlichen Beziehungen, welche sich als der nächstliegende Ertrag solcher Versammlungen von einem Male zum anderen fortsetzen, verstärken und vertiefen, sondern auch gerade in dem wachsenden Interesse, welches die Mächte des öffentlichen Lebens und die gelehrten Körperschaften daran nehmen und bekräftigen. Es kommt darin zu Tage, daß die Philosophie nicht mehr bloß eine Sache persönlicher Beschäftigung, sondern wieder ein bedeutsames Moment des allgemeinen geistigen Lebens und ein gemeinsames Interesse der Kulturvölker ist. Und in der Tat vereinigen sich in den Zuständen der Gegenwart eine Anzahl kräftiger Motive zu dem Bedürfnis nach einem lebendigen Austausch der Gedanken über die letzten

Fragen nach dem Sinn und Inhalt aller Wirklichkeit, die doch das Wesen der Philosophie von jeher ausgemacht haben und ausmachen.

Hochgeehrte Herren und Damen! Der Name der Philosophie hat im Laufe der Zeiten, wie Sie ja alle wissen, mannigfache Bedeutungen durchgemacht, und je nach den wechselnden Motiven, die in seine vielverzweigte Geschichte hineinspielen, ist die Aufgabe unserer Wissenschaft verschieden bestimmt worden. Aus einer so mannigfachen Tradition sind schließlich auch wir alle, jeder an seiner besonderen Stelle, hervorgewachsen, und wenn uns heute jemand einen nach dem andern um seine Definition von der Philosophie befragte, so würde er wohl eine reichhaltige Sammlung von sehr verschiedenen, weit auseinandergelassenen und wohl gar einander widerstreitenden Definitionen anlegen können. Aber in einem, meine ich, sind wir doch alle einig, in dem Bewußtsein, mit der begrifflichen Arbeit, die das formale Wesen der Philosophie wie aller Wissenschaft ausmacht, an der einheitlichen Selbsterfassung und Selbstgestaltung des menschlichen Kulturbewußtseins mitzuwirken. Diese geistige Einheit des Kulturlebens der Menschheit ist ja nirgends als ein fertiger und abgeschlossener Besitz, vor allem niemals in einem einzelnen Bewußtsein gegeben, sondern immer nur als ein Ideal, als eine regulative Idee im Fortschritt der geschichtlichen Menschheit aufgegeben. Auf diese Idee aber und ihre Bedeutsamkeit sich zu besinnen, hat die Menschheit niemals mehr Anlaß gehabt als in unseren Tagen.

Denn wenn diese geistige Ausgleichung und Vereinheitlichung schließlich den einzigen Rechtsgrund ausmacht, um dessen willen wir von einer Geschichte der Menschheit als einem zusammenhängenden und einheitlichen Prozesse reden können, so dürfen wir mit dem Stolze, den das Bewußtsein einer hohen Verpflichtung mit sich führt, uns sagen, daß kein Zeitalter in diesem Prozeß einen so gewaltigen und so unmittelbar sichtbaren und fühlbaren Fortschritt gemacht hat, wie das unsrige. Die Grundlage dafür bildet zweifellos die Niederreißen der Schranken von Raum und Zeit und die Beherrschung der Naturkräfte, die wir in dem rapiden Fortschritt der Wissenschaft und der Technik staunend erleben. Sie bringen von Schritt zu Schritt alle Glieder der Menschheit einander näher; es geschieht dem einen nichts mehr, das nicht sogleich in dem Leben des anderen von mitschwingender Bedeutung würde, und eine Solidarität der Interessen, eine Ge-

meinsamkeit von Freud und Leid umspannt die Gesamtheit der über den Planeten zerstreuten Völker wie nie zuvor, und auf dieser Grundlage erhebt sich eine Gemeinsamkeit der Arbeit, ein Wettstreit der Kulturtätigkeiten, durch den diese in ihrer Tiefe aufgeregt und zu immer energischeren Leistungen gesteigert werden. Je mehr aber diese Gemeinschaft in die Fülle der Außenwelt, in die Bemeisterung des materiellen Daseins und in die sichtbare Gestaltung des Lebens ergossen ist, um so notwendiger wird die Besinnung darauf, was denn nun den letzten Inhalt all dieses weltumspannenden Wissens und den letzten Sinn aller dieser weltumgestaltenden Tätigkeit ausmacht. So ist für jeden einzelnen, für jedes Volk und für die Gesamtheit der Völker gerade diese aufgeregte Hast der gemeinsamen Kulturarbeit, in der die Tätigkeiten mit stetem Wechselspiel sich kreuzen, sich hemmen, sich fördern, der gebieterische Anlaß, darüber das Bewußtsein der geistigen Einheit nicht zu verlieren, die all dies bunte Treiben zusammenhält — dies Bewußtsein der Einheit, das unbedingt erforderlich ist, wenn nicht die so mächtig entfesselten Kräfte mit der ungeheuren Vielgestaltigkeit ihrer Entfaltung und Entladung zu einem wilden Kampfe aller gegen alle herausbrechen sollen. Je stärker diese Entwicklung die Leidenschaften erregt, um so mehr ist die bändigende Macht des Gedankens, die Herrschaft der Vernunft zu einem unabweisbaren Bedürfnis geworden, und in vielfachen Bestrebungen unseres gegenwärtigen Lebens sehen wir allüberall dieses Bewußtsein sich geltend machen.

Wenn wir an dieser großen Aufgabe der Selbstverständigung einer wahrhaft humanen Gesamtkultur in unserer bescheidenen Weise mitarbeiten, so geschieht es freilich in dem Bewußtsein, wie wenig die Theorie für sich allein im Getriebe der Interessen oder Leidenschaften vermag: aber wir dürfen doch auch dies im Auge haben, daß die Besinnung auf die vernünftige Gemeinsamkeit des menschlichen Wesens und das Herausarbeiten einheitlicher Überzeugung aus dem Gewoge der Meinungen, der Ansichten und Absichten, zuletzt doch auch an die Tiefen des menschlichen Gefühls greift und sich selber in bewegte Überzeugung und in lebendige Wirksamkeit umzusetzen drängt. In diesem Sinne kehren wir mit dem Austausch und der Ausgleichung der nationalen Eigenarten, in denen sich alle menschliche Kultur gerade so wie in den großen Formen individueller persönlicher

Gestaltung entwickeln muß, zu den großen Humanitätsidealen des 18. Jahrhunderts zurück.

Unsere Mitarbeit daran beschränkt sich auf die Formung und Ausgleichung der Gedanken, in denen alle jene Kulturideale ihre begriffliche Gestaltung finden, um sie zu einer einheitlichen Welt- und Lebensansicht zusammenzuschließen. Aber das Zwischenglied zwischen der Philosophie und dem Leben, das in ihr sein Selbstbewußtsein sucht, bilden die Wissenschaften, die einzelnen Wissenschaften, die in der weitgedehnten, mannigfach geformten Entwicklung der Kultur für die einzelnen Gebiete dieser Betätigung die nächsten Aufgaben des Erkennens und des Verwendens auf sich nehmen. Auch ihre Ausdehnung und ihre Vielgestaltigkeit ist in der fieberhaften Steigerung, die das intellektuelle Leben gerade in seiner Beziehung zu den praktischen Aufgaben des Lebens während der letzten Generationen gewonnen hat, so gewaltig und so vielspältig geworden, daß auch hier die Philosophie das schwierige Amt der Ausgleichung, der Harmonisierung und der Wertabgrenzung zu übernehmen berufen ist. Damit hängt die Vorherrschaft des erkenntnistheoretischen oder wissenschaftstheoretischen Gepräges zusammen, das die Philosophie seit Kant an sich trägt. Aber je mehr sich dies Bestreben in ihr durchsetzt, um so deutlicher wird es, daß dieser Weg zur Weltansicht, den die Philosophie durch die Kritik der Wissenschaften hindurch nimmt, sie durchaus nicht von dem lebendigen Zusammenhange mit der Wirklichkeit abschließt. Denn wenn sie — mit welchem Ergebnis auch immer — von dem Verhältnis redet, worin das von den Wissenschaften entworfene Weltbild zu der Wirklichkeit so steht, daß darin dessen Wahrheit beschlossen ist, so muß sie eben auch von dieser Wirklichkeit selbst sprechen. Man denkt nicht über das Verhältnis des Bewußtseins zum Sein, ohne über das Sein selbst zu denken: und in diesem Sinne gibt es keine Erkenntnistheorie, die nicht eine Metaphysik bedeutete. Deshalb ist die Untersuchung dieser Beziehungen in der Form einer Revision des Wahrheitsbegriffes überall auf der Tagesordnung der heutigen Philosophie, und wir begrüßen es mit Dank, daß wir mehr als eine Gelegenheit haben sollen, darüber unsere Gedanken auszutauschen.

Alle diese Untersuchungen aber kommen darin überein, mit aller Betonung der letzten Einheit, die wir suchen, doch der Eigenart und dem Eigenwert der besonderen Wissenschaften

ebenso gerecht zu werden, wie der Verschiedenheit der Daseinsgebiete, die ihren Gegenstand bilden; und wenn ich recht sehe in bezug auf die Richtung, in der diese an sehr verschiedenen Stellen entsprungenen Bewegungen konvergieren, so ist es die Beziehung aller theoretischen Tätigkeit auf das System der Werte, welche darin den Ausschlag geben wird. Eben damit aber tritt diese aus den besonderen Bedürfnissen der Wissenschaftstheorie entwickelte Gestaltung des philosophischen Denkens in den wirklichen Zusammenhang mit den Forderungen, welche das Leben in seiner gesteigerten Bewegtheit an die Leistung einer philosophischen Weltansicht stellt und stellen muß.

Dürfen wir hierin die Signatur des philosophischen Lebens unserer Zeit und die Gemeinsamkeit dessen sehen, was sich in einer Fülle verschiedener und auf den ersten Blick auseinanderstrebender Tendenzen doch schließlich als letztes Motiv ausspricht, so ist das eine einheitliche Gemeinschaft des Suchens, weit entfernt von der Einbildung, jenes Ziel gefunden, jene Aufgabe gelöst zu haben. Und so treten wir auch in die Verhandlungen dieses Kongresses mit dem vollen Bewußtsein der Grenzen ein, in denen sich seine Ergebnisse halten müssen. Wir wollen keine Synode und kein Konzil sein, das irgendwelche Lehren dogmatisch festlegt. Wir treten zusammen, um miteinander die Motive zu wägen, wir wollen im persönlichen Austausch es lernen, allen gerecht zu werden; wir erwarten, daß sie gerade im Gegensatz gegeneinander sich stärken und schleifen werden und daß in diesem Wechselspiel der Persönlichkeiten ein jeder einen Schritt vorwärts gewinne auf dem Wege, dessen Ziel im Unendlichen liegt.

So spinnen sich hier die Fäden fort, die in den Versammlungen von Genf und Paris angelegt worden sind, und wir freuen uns, hier in Heidelberg einen großen Teil der Persönlichkeiten begrüßen zu dürfen, welche den Zauber unseres Genfer Zusammenseins ausgemacht haben. Freilich vermischen wir die ehrwürdige Erscheinung Ernest Navilles, der damals mit der jugendlichen Frische seiner Rede uns begrüßte. Der 93jährige hat die Anstrengungen der Reise nicht auf sich nehmen dürfen, aber mit seinen Gedanken weilt er bei uns und wir bei ihm. Ich bitte Sie, damit einverstanden zu sein, daß ich im Namen des Kongresses den Nestor der Philosophie mit den herzlichsten Wünschen begrüße ad multos annos.

Schwere Verluste aber hat während dieser vier Jahre der Tod

für uns und die Wissenschaft gebracht. Vergebens suchen wir in unseren Reihen heute die Gestalt des Mannes, der in Genf das letzte Wort mit begeisterter und begeisternder Rede zu uns gesprochen hat: Paul Tannery. In sprühender Kraft legte er damals vor uns Zeugnis ab für sein Lebenswerk, für die Erhaltung und Förderung der Studien griechischer Wissenschaft als der bleibenden Grundlage für alle Weiterentwicklung. Er war mit diesen Idealen das lebendige Zwischenglied zwischen dem philosophischen Kongreß und der Gesellschaft für die Geschichte der Naturwissenschaften, die sich damals uns als eine eigene Sektion angliederte, aber diesmal leider wegen ihrer Beschäftigung auf anderen Kongressen bei uns ausgeblieben ist. Aber Paul Tannerys damalige Rede war das letzte Wort auf dem Kongreß und sie war sein Testament: denn wenige Monate darauf hat ihn ein unerbittliches Geschick uns entrissen.

Auch die italienische Philosophie hat in dieser Zeit dem Tode ihren Tribut gezollt: sie hat nicht nur den Veteranen ihrer Wissenschaft und ihres Freiheitskampfes, Augusto Conti, sondern auch einen ihrer führenden Geister in Carlo Cantoni verloren. Wer sich, wie alle Teilnehmer des Genfer Kongresses, unter dem zündenden Eindruck seiner Rede ein Bild davon gemacht hat, wie die Macht idealer Gesinnung und geistiger Klarheit bei ihm aus der Theorie in alle Fragen des öffentlichen Lebens hinüberwirkte, der wird das Maß dieses Verlustes vollauf würdigen.

Nicht minder große Lücken hat die Philosophie in Deutschland erfahren. Ich erwähne vor allem Eduard von Hartmann, den letzten Metaphysiker des deutschen Idealismus, der mit dem großen Wurf seiner Philosophie des Unbewußten begann und mit einer reichen, sich wissenschaftlich immer mehr klärenden und vertiefenden Arbeit in alle großen Fragen der Philosophie eingriff, — und aus den letzten Tagen den Tod Friedrich Paulsens, des weithin wirkenden Lehrers, des lebenswürdigen philosophischen Schriftstellers, des mutigen Formers und Führers der öffentlichen Meinung in der Reichshauptstadt und darüber hinaus. Und mit besonders wehmütiger Gewalt steigen vor mir in diesem Augenblicke die ehrwürdigen Gestalten meiner beiden Vorgänger im hiesigen Lehramt auf: der großen Historiker der Philosophie, der griechischen und der neueren: Eduard Zeller und Kuno Fischer, die beide hochbetagt nach vollendetem Werk die Augen geschlossen haben.

Ehrfurchtsvoll blicken wir allen diesen großen Toten nach, aus ihrem Vorbild den Mut schöpfend zu der eigenen Arbeit. Ihr Sinn waltet in uns und in unserer Gemeinschaft. Wir wissen uns mit der lebendigen Arbeit der heutigen Philosophie getragen von einem großen Strom jahrtausendelanger Tradition menschlichen Denkens, und indem wir dankbar zu der Vergangenheit aufschauen, fügen wir zu dem großen Bau der Zeiten unser Bestes hinzu in dem Vertrauen, daß die Zukunft zur Klarheit forme, was uns noch in den unbestimmten Linien einer hohen Aufgabe vorschwebt.
